

Ich widme dieses Buch
meiner ältesten Tochter Alana,
die romantische Geschichten genauso liebt wie ich.

*Von allen Wunderwerken Gottes
ist meiner Meinung nach
die Gnade das bedeutendste.*

Max Lucado

Prolog

St Margaret,
Dezember 1810

Zitternd wickelte sich die vierzehnjährige Louisa in den ihr zu klein gewordenen, wollenen Mantel. Sie fröstelte, aber nicht nur wegen des kalten Dezembertages. Das fröhliche Zwitschern der Vögel und die strahlende Sonne kamen ihr heute wie ein Hohn vor. Ein verhangener, dunkler Himmel hätte ihre innere Verfassung perfekt widerspiegelt und wäre passender zu dem gewesen, was sich gleich vor ihren Augen abspielen würde.

Louisa war froh, dass wenigstens Tante Carolyn ihren beißenden Spott für sich behielt, während sich die beiden, vorbei an der stolzen St. Margaret-Kirche, zum Dorfanlegerplatz begaben. Auf ihren Stock gestützt, schlenderte ihre Tante gemächlich neben ihr her, als wäre das hier ein Sonntagsspaziergang und nicht der Weg zu einem Strafvollzug.

Eine kleine Gruppe von Menschen hatte sich um die grüne Wiese versammelt, auf der noch vor wenigen Jahren Menschen an den Pranger gestellt worden waren. Die an der Mauer befestigten Eisenketten erinnerten daran, wie Straftäter hier angebunden wurden. Louisa erschauerte und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Bald würde ihr Vater ebenso eingeschlossen werden. Das

Wissen, dass sich die Dorfbewohner nur aus diesem Grund versammelt hatten, erschütterte sie. Die kleine Menge wollte den kräftigen Mann, der sie bestohlen hatte, bestraft sehen.

Aber dieser Mann war ihr Vater. Noch immer – nach allem, was er getan hatte.

Soeben traten ein paar Männer, der Dorfwachtmeister und seine Schutzmänner, aus der Arrestzelle, einem kahlen, viereckigen Gebäude neben dem Dorfplatz. In ihrer Mitte schleiften sie Louisas Vater mit sich. Seine Hände lagen in eisernen Schellen.

„Papa!“ Die Worte blieben Louisa im Hals stecken und sie spürte, wie sie bei seinem Anblick am ganzen Leib zu zittern begann, während der Lärm der Menschen um sie herum zunahm.

„Fort mit ihm!“, „Ja, sperrt diesen Verbrecher weg!“, „Wir wollen ein sauberes, friedliches Dorf!“ Solche Ausrufe waren zu hören.

Ja, er hatte Fehler begangen und die Leute bestohlen. Ja, auch ihre Tante hasste ihn, weil sie davon überzeugt war, dass er die Schuld an der Krankheit und am Tod ihrer Schwester trug. Aber Mama hatte diesen erbärmlich aussehenden Mann bis zu ihrem letzten Atemzug geliebt.

Wenn Louisa jetzt doch nur zu ihm gehen könnte! Seine Hand halten, sich ihm in die Arme werfen dürfte! Ihm Trost spenden, ihm versichern könnte, dass alles gut werden würde.

Aber das würde es nicht.

Er wurde hinter Gitter gebracht und Louisa wusste, was das bedeuten konnte: Tod durch Hunger, Tod durch Seuchen und Krankheiten, auf jeden Fall aber eine Trennung von ihr und der Außenwelt für eine lange Zeit.

Als ein kalter Windhauch über ihre Wangen strich, spürte Louisa, dass sie ganz nass waren. Schnell wischte sie sich mit dem Ärmel über das Gesicht. In diesem Moment trafen die Augen ihres Vaters die ihren. Eine Sekunde blieb er stehen, sah sie kummervoll an, bevor die Schutzmänner ihn weiter zerrten, zum Dorfangerplatz hin.

„Ich liebe dich“, formte Louisa mit tonlosen Lippen und war selbst überrascht, dass sie das tatsächlich für ihn empfand. Gleichgültig, was er ihr oder ihrer Mutter angetan hatte oder wie oft er sie in den letzten Jahren und in den Monaten während Mamas Krankheit allein zurückgelassen hatte – er blieb ihr Vater und deshalb litt sie mit ihm.

Das Getrampel von Pferdehufen verkündete eine heranahende Kutsche. Alle wandten den Kopf beim Anblick der eleganten Kalesche.

Louisa warf ihrer Tante einen fragenden Blick zu.

„Unser Graf Lord Edward Bray kommt vermutlich in seiner Funktion als Friedensrichter hierher“, erklärte Carolyn ihr leise.

Ein großgewachsener Mann in einem langen, schwarzen Mantel verließ die Kutsche und blickte sich neugierig um. Vermutlich suchten seine Augen, unter den dichten, braun-grau melierten Haaren, den Gefangenen. Als der Dorfwachtmeister ihm einen kurzen Wink gab, setzte der stattliche Mann seinen Zylinder auf den Kopf und schritt auf die kleine Menge zu.

Ernst und stumm blieb er ein paar Meter vor dem Mann in den zerlumpte Kleidern stehen, als ob er Angst hätte, von dem Gefangenen angegriffen zu werden.

Louisa wusste, dass das nicht passieren würde. Nicht nur, weil ihr Vater von jeder Seite festgehalten wurde. Joseph

Kimberley war noch nie handgreiflich geworden und würde es auch nicht werden.

Oder?

Der düstere Gesichtsausdruck ihrer Tante schien etwas anderes zu sagen. Wusste sie etwas, von dem Louisa keine Kenntnis hatte? Immerhin war ihr Vater gestern vor Gericht zu sechs Jahren Haft verurteilt worden.

Ihrer Tante schien das Urteil recht zu sein. „Ich möchte, dass du dir das mitansiehst, Louisa“, hatte sie ihr an diesem Morgen mitgeteilt, bevor sie sich auf den Weg ins Dorf gemacht hatten. „Dein Vater wird heute abgeführt und ich will, dass du siehst, was geschieht, wenn ein Mensch solche Taten begeht, wie dein Vater sie begangen hat. Du hast in den letzten Jahren stets versucht, ihn in Schutz zu nehmen und ich hoffe, dass dir der heutige Tag eine Lehre sein wird! Er ist und bleibt ein schlechter Mensch, Louisa! Joseph ist schuld daran, dass deine Mutter krank geworden und gestorben ist. Er hat sich nicht um sie gekümmert und er hat auch seine eigene Tochter im Stich gelassen!“

Er hat seine Familie ernähren wollen. Er hat Hunger gelitten, genau wie wir, hätte Louisa ihr am liebsten entgegnet. Aber sie wusste, dass es sinnlos gewesen wäre, sich mit ihrer Tante anzulegen.

Auf einmal traten zwei weitere Wachmänner zu der Gruppe hinzu. Louisa sah die schwarze Kutsche, das Gefangenentransportmittel, das ein paar Meter vom Platz entfernt stand, erst jetzt.

„Joseph Kimberley. Sie werden zu sechs Jahren Haft abgeführt.“ Die leisen, sachlichen Worte des Friedensrichters schickten einen erneuten Schauer über Louisas Rücken, gleichzeitig kehrte mit ihnen aber auch eine Erinne-

rung wieder. Vor ihrem inneren Auge sah Louisa sich auf dem Schoss ihres Vaters sitzend, als er ihr Märchengeschichten erzählt hatte. Sie war damals noch ein kleines Mädchen gewesen. Der Inhalt der Geschichten hätte sie nicht mehr wiedergeben können. Aber eines war ihr noch gut im Gedächtnis geblieben: Der Feind in dem Märchen, den es zu besiegen galt, war immer der böse, geizige, aber sehr reiche Graf Edward, während die Lieben stets tüchtige und arbeitsame Menschen gewesen waren.

Ihr Vater hatte nie einen Hehl daraus gemacht, dass er den Aristokraten gegenüber nicht wohlgesinnt war. „Sie lassen ihre Pächter schuften, aber der erarbeitete Ertrag sacken sie selbst ein. Das ist ungerecht.“

„Aber Papa, ein Graf kann doch nichts dafür, dass er als Graf geboren wurde“, hatte sie ihm darauf erwidert.

Ihr Vater hatte lächelnd genickt. „Gut überlegt, Kind. Aber sie haben die Möglichkeit dafür zu sorgen, dass es ihren Pächtern und den Menschen im Dorf gut geht, anstatt nur an sich selbst zu denken.“

„Ach, Joseph! Das ist so einfach gesagt“, hatte ihre Mutter kommentiert. Louisa erinnerte sich noch gut an Mamas weiche Stimme. „Wenn wir reich wären, würden wir dann die Hälfte unseres Besitzes verschenken? Ich bin mir nicht sicher. Im Übrigen denke ich, dass auch die Aristokraten ihre Bürde zu tragen haben. Ich möchte mit keinem von ihnen tauschen.“

Die Erinnerung an idyllische Familienszenen verblasste. Louisa blinzelte. Vor ihrem Vater stand noch immer der stattliche Graf in seinem langen Mantel. Der Bösewicht Edward. Das Gerede der umstehenden Menschen war verstummt, stattdessen ruhten ihre Blicke bewundernd auf dem Mann, der hier in der Gegend das Sagen hatte.

Auf einmal machten sich Louisas Beine selbstständig. Ihr wurde erst bewusst, was sie da tat, als sie plötzlich vor ihrem Vater stand und sich ohne nachzudenken an ihn schmiegte. Zitternd und weinend warf sie ihre Arme um ihn und hielt ihn fest. Mit seinen gebundenen Händen konnte er ihre Umarmung nicht erwidern.

„Papa! Vergiss mich nicht! Ich liebe dich!“

Joseph Kimberleys Stimme klang rau, während er versprach: „Ich vergesse dich nicht! Vergiss du mich auch nicht!“

Eine nicht gerade sanfte Hand schob sie von ihrem Vater weg und als Louisa sich aufrichtete, um zu sehen, wer sie berührt hatte, blickte sie in das kalte, gleichgültige Gesicht des Grafen.

„Sie haben Besseres verdient, als einen solchen Vater, Mädchen!“

Sie wollte sich von dem Grafen losreißen, aber er war stärker und schob sie auf die Seite der Wiese und hielt sie kurz fest, während sie zuschauen musste, wie ihr Vater abgeführt wurde.

Mit tränenüberströmten Wangen sah sie zu, wie ihr Papa in die schwarze Karosse geschubst und wie die Tür des Gefährts von außen verriegelt wurde.

Joseph Kimberley trat an das Gitterstabfenster der Kutsche. Seine gefesselten Hände klammerten sich an die Stäbe, während sein Blick auf dem Gesicht seiner Tochter ruhte.

Louisa hob ihre Hand für ein letztes Lebewohl.

Die Peitsche des Fahrers knallte durch die Luft und die Kutsche fuhr an. Louisa biss die Zähne zusammen und sah dem Wagen nach, bis er hinter den Häusern verschwunden war.

Kapitel 1

St Margaret,
Anfangs September 1817

Die untergehende Sonne glitzerte durch die farbenprächtigen Wälder und beschien die sanften Hügel in der Ferne mit ihrem goldenen Licht, als wolle sie sich von diesem schönen Herbsttag gebührend verabschieden.

Louisa hob immer wieder ihren Kopf, um das Kaleidoskop der Herbstfarben in sich aufzunehmen. Tief atmete sie die klare, frische Luft ein, während sie der Friedhofsmauer entlang schritt.

Ihren mit einem Tuch umschlungenen Kopf hielt sie auf den Boden gerichtet. Sie wollte nicht, dass jemand sie, die Heimkehrende, erkennen konnte. Trotzdem entgingen ihr die bunten, prächtigen Blumen, die sich zwischen dem Weg und der Mauer säumten, nicht.

Kurz richtete sie sich auf und linste über die Steinwand hinüber auf das kleine Gärtnerhäuschen, das neben der imposanten St. Margaret-Kirche wie ein Gänseblümchen neben einer Lilie wirkte. Ihre Augen suchten den Friedhof nach dem Gärtner Mr Foster ab. Louisas Herz machte einen kleinen Satz, als sie ihn tatsächlich zwischen zwei alten Gräbern entdeckte. Im selben Moment schien er sie ebenfalls gesehen, wenn auch nicht erkannt zu haben.

Schnell zog Louisa ihr Schultertuch zurück, so dass ihr hübsches Gesicht, welches von dunklem, welligem Haar umrahmt wurde, zum Vorschein kam.

„Mr Foster!“, rief sie so laut, wie sie sich angesichts der Dämmerung und der Umstände wagte.

Der freundliche Mann, der in den letzten Jahren, wie Louisa an seinem graumelierten Haar auffiel, gealtert war, näherte sich der Umzäunung. Ein paar Meter von ihr entfernt, blieb er ruckartig stehen. „Louisa? Bist du es wirklich?“

Sie nickte eifrig und schenkte ihm ein herzliches Lächeln. Da begann der Gärtner seinen Kopf leicht zu schütteln, als könne er es nicht fassen, dass sie tatsächlich zurückgekehrt war.

Die lebhaften, forschenden Augen des fünfundfünfzigjährigen Mannes blieben auf ihrem Gesicht haften. „An deinen hübschen Wangenrübchen erkenne ich, dass du es bist, Louisa Kimberley! Deine Rübchen hast du, trotz allem was geschehen ist, Gott sei Dank, noch nicht verloren. Aber ansonsten ... Meine Güte, aus dem kleinen Mädchen ist eine wunderschöne Frau geworden!“

Auf dieses Kompliment hin senkte sie verlegen den Kopf, bevor sie ihn wieder aufrichtete. „Wie geht es Ihnen, Mr Foster?“

Sie musterte das weiche, ausdrucksvolle Gesicht des freundlichen Mannes, der ihr während ihrer schwierigsten Zeit wie ein Vater zur Seite gestanden und sie beschützt hatte.

„Ach, hier und da ein Wehwehchen, wie es in meinem Alter üblich ist. Ich will mich nicht beklagen. Aber du hast mir gefehlt, mein Mädchen! Wie ist es dir ergangen, in den Jahren, in denen du ... nicht mehr hier gewesen bist?“

„Die Arbeit als Dienstmädchen war gewiss kein Zuckerschlecken. Aber die Herrschaften haben mich anständig behandelt. Ich habe mich unter dem Dach der Beauforts sicher gefühlt, solange ich bei ihnen angestellt war.“

„War? Du willst mir doch nicht erzählen, dass du diese Stelle aufgegeben hast?“

Louisa wandte den Blick ab. Zwischen den Bäumen in der Ferne entdeckte sie den altbekannten Schornstein von Tante Carolyns Häuschen.

„Ich nehme an, Sie haben von den Schwierigkeiten meiner Tante gehört?“

Der ältere, aber immer noch rüstige Mann kniff seine Augen zusammen: „Redest du von Carolyns gesundheitlichen Problemen?“

Louisa runzelte irritiert die Stirn. „Äh ... ja. Abgesehen davon geht es ihr doch hoffentlich gut?“

Er zuckte die Schultern und seine Augen richteten sich auf das Haus, welches Carolyns Ehemann, ein wohlhabender Kaufmann, mit dem sie nur zwei Jahre verheiratet gewesen war, ihr gebaut hatte.

Auf einmal schien Mr Foster gedanklich woanders zu sein. Unbehagen beschlich Louisa. Wusste er etwas, von dem sie noch keine Kenntnis hatte?

Doch dann schien er sich wieder auf sie zu besinnen und lenkte seinen Blick zurück zu ihr. „Ja, davon gehe ich aus. Aber Carolyns Wohlbefinden ist doch nicht der Grund, warum du zurückgekommen bist, oder?“

„Doch. Ich habe erst kürzlich erfahren, dass sich ihr Rheumatismus verschlimmert hat und ...“

„Oh, Schätzchen! Und deswegen hast du deine Arbeit aufgegeben? Das ist so typisch für dich: Immer denkst du zuerst an andere und willst ihnen helfen. Glaubst du wirk-

lich, Tante Carolyn hätte gewollt, dass du ihretwegen die Bürde auf dich nimmst, in unser gottverlassenes Dorf zurückzukehren?“

„Ist es das denn – gottverlassen?“

Mr Foster stützte sich an der Gartenschaufel ab. „Für mich nicht. Aber die Menschen haben sich nicht verändert, Louisa. Die Lästermäuler, die sich damals wegen eurer Sache den Mund zerrissen haben, leben immer noch hier. Und bestimmt wird das Gerede von neuem entfacht, wenn die Leute merken, dass du nach so langer Zeit zurückgekehrt bist!“

Louisa Kimberley zog das Tuch wieder über ihr Haupt und band es um den Hals fest. „Was glauben Sie, Mr Foster, warum ich ausgerechnet diesen Weg gewählt habe? Ich habe nicht vor, mich den Menschen zu zeigen und mich damit ihrem Gespött auszusetzen!“

„Das verstehe ich, Mädchen. Trotzdem ist es ein Jammer, ein so schönes Gesicht zu verdecken.“ Er musterte sie. „Ich habe jeden einzelnen deiner liebevollen Briefe aufbewahrt und in der Zeit, als du fort warst, in den Erinnerungen unserer gemeinsam verbrachten Stunden geschwelgt. Wie wir zusammen Blumen gesetzt, die warme, weiche Erde umgegraben, uns gegenseitig Geschichten erzählt ...“

„... und Lieder gesungen haben“, ergänzte Louisa träumerisch. „Auch ich zähle diese Zeiten zu den schönsten meiner Kindheit.“

Sein Lächeln erlosch. „Wie traurig muss eine Kindheit sein, wenn die schönsten Stunden im Leben eines Mädchens diejenigen sind, die es auf dem Friedhof, in der Gegenwart eines Griesgrams wie mir verbringt!“

Spielerisch schlug sie nach dem Arm des Mannes. „Ich

will Ihnen ja nicht widersprechen, was meine Kindheit angeht, aber ... Sie waren nie und nimmer ein Griesgram, Mr Foster! Sie waren derjenige, der mich damals verstanden und in Schutz genommen hat! Erinnern Sie sich an jenen schlimmen Schultag, als sie mich aus den Fängen dieser Raufbolde gerettet haben?“

„Und ob!“

Louisa musterte die unergründlichen, blauen Augen. Ja, er war ihr Beschützer und ihr Freund und in vieler Hinsicht sogar ein Vater gewesen.

„Es war kein Zufall, dass sie sich ausgerechnet während den Schulpausen und am Ende des Unterrichts in der Nähe des Schulgebäudes aufgehalten haben, oder?“

Mr Foster hob eine Augenbraue, als wollte er sagen: Wovon redest du da, Mädchen? Aber das stille Funkeln in seinen Augen verriet ihr die Wahrheit.

„Jemand musste doch auf dich aufpassen, wenn dein Pa es schon nicht getan hat“, meinte er achselzuckend. „Außerdem befindet sich mein Häuschen am Rande des Schulhofes, so musste ich praktisch nur vor meine Tür treten.“

Louisa wurde ganz warm ums Herz. „Wie kann ich Ihnen je genug dafür danken, Sir? Sie haben mich gerettet als der Miller-Junge ...“

Mr Foster legte seine Hand auf ihre Wange. „Ja, wer weiß, was der Kerl dir angetan hätte! Ich hoffe, dass dich dort wo du angestellt warst, keiner der Burschen so belästigt hat, wie der Älteste der Millers.“

Sie richtete den Blick auf ihre Füße und rang mit sich. Mr Foster hob ihr Kinn mit seinem Daumen an. „Sag es mir! Ist das mit ein Grund, warum du zurückgekommen bist?“

Ihr Mund fühlte sich ganz trocken an, als sie antwortete: „Es ist mir nichts passiert.“

„Aber ...?“, forschte der Gärtner nach.

„Vielleicht wäre etwas geschehen, wenn ich weiter geblieben wäre. Der Stallbursche der Beauforts ...“

„Ah ...“ Mr Foster nickte bedächtig. „Dann ist es gut, dass du zurückgekommen bist, junge Dame!“

Louisa blickte über den gepflegten Friedhof. „Ich habe viel von Ihnen gelernt“, wechselte sie das Thema. „Nicht nur übers Gärtnern. Auch darüber, wie wichtig Vergebung ist und wie ich mit den Menschen umgehen kann, die sich damals lustig über mich gemacht und mich geärgert haben.“



Mr Fosters Augen glitzerten, während er das Mädchen, das jetzt zu einer hübschen Frau geworden war, lange betrachtete.

Sein Kinn zitterte leicht und seine Stimme klang rau als er sagte: „Ja, ich erinnere mich. Du warst für mich das Kind, das ich nie hatte. Ich habe in all den Jahren nicht aufgehört, für dich zu beten.“

„Danke, Mr Foster!“ Sie legte ihre weiche Hand auf seine schwielige.

„Nun muss ich gehen. Aber ich komme bald wieder!“

„Das will ich auch hoffen!“

Sie hob ihre Hand zum Abschied und ein letztes Mal blickte ihr anmutiges Gesicht zu ihm hinüber, bevor sie es unter dem dunkelgrünen Umhang verbarg.

Kopfschüttelnd blickte er ihr nach. „Ein Jammer, so ein

schönes Gesicht zu verstecken“, murmelte er. „Ein Jammer ist das! Genauso, wie es ein Jammer ist, dass sich ihre Tante seit Jahren in diesem Haus verschanzt!“

Die hellbraune Friedhofskatze gesellte sich zu ihm und schlich um seine Beine. Natürlich wollte Ginger gekraut werden. „Sie ist wie eine schöne Lilie, unsere Louisa. Eine Lilie, die von Unkraut so überwuchert worden ist, dass sie nicht mehr gesehen wird.“

Er beugte sich zu Ginger hinunter und kraute das Tier im Nacken, so wie der Kater es mochte. Dann bemerkte er zu dem Tierchen, seinem einzigen Zuhörer: „Nun, Unkraut jäten ist mein Beruf, oder nicht?“